

BEIHEFTE

Christoph Purschke

## Regionalsprache und Hörerurteil

Grundzüge einer perzeptiven  
Variationslinguistik

Germanistik

Franz Steiner Verlag

ZEITSCHRIFT  
FÜR DIALEKTOLOGIE  
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

ZDL

I49

Christoph Purschke  
Regionalsprache und Hörerurteil

**ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK**  
**BEIHEFTE**

In Verbindung mit Werner König und Dieter Stellmacher

herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt

**BAND 149**

Christoph Purschke

# **Regionalsprache und Hörerurteil**

Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Mainzer Akademie der Wissenschaften  
und der Literatur im Rahmen der Förderung des Akademievorhabens  
„Regionalsprache.de“ (REDE) durch die Bundesrepublik Deutschland  
und das Land Hessen

Zugleich Dissertation an der Philipps-Universität Marburg, Marburg 2010.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2011

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-09927-1

„Und wiewohl ich erkenne, daß es nicht wert ist, Euch vorgelegt zu werden, so vertraue ich auf Eure Güte, daß ihr es wohl aufnehmen werdet, in Anbetracht dessen, daß ich eine größere Gabe nicht darzubringen vermag als eine, die Euch in den Stand setzt, in kurzer Frist alles das zu erfassen, was ich in vielen Jahren und unter so vielen Mühsalen und Fährnissen erfahren habe. Dieses Werk habe ich nicht ausgeschmückt, noch mit schönen Phrasen und prunkhaften Worten oder mit andern Reizen und äußerem Zierat aufgeputzt, womit viele ihre Werke zu schreiben und auszuschnücken pflegen; denn ich wollte, daß die Sache sich selbst ehre und daß allein die Mannigfaltigkeit des Stoffes und der Ernst des Gegenstandes dies Buch auszeichne.“

(MACHIAVELLI 1990 [1532], 17–18)

## VORREDE

*In welcher der Verfasser, im Hinblick auf seine 2010 beim Fachbereich 09 der Philipps-Universität Marburg eingereichte und hiermit in leicht modifizierter Fassung vorliegende Dissertation, einer Reihe von Menschen dankt, dafür nämlich, dass sie zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben, allen Versuchspersonen also, vorzüglicher Weise aber auch seinen Gutachtern und wissenschaftlichen Förderern Jürgen Erich Schmidt, Dennis Preston und Joachim Herrgen, seinen Weggefährten Alfred Lameli, Roland Kehrein, Jost Nickel, Alexandra Lenz, Simon Kasper, Alexander Werth, Matthias Katerbow, Björn Lüders, Carolin Kiewalter und Mark Pennay sowie allen anderen Kollegen und Freunden am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas, außerdem dafür, dass sie das Entstehen dieses Buches mitgetragen haben, damit allen Angehörigen, Freunden und Menschen in Wissenschaft und Leben, sowie dafür, dass sie den Entsteher dieses Buches ertragen haben, was alle Vorgenannten einschließt nebst dem Verfasser selbst, vor allen aber seine Korrekturleserinnen Franziska Burkhardt, Janina Laaz und Monika Neumann; weiterhin sind damit Gründe für die Dankbarkeit des Verfassers verbunden dergestalt, dass das mannigfaltige Entgegenkommen der Genannten gewürdigt wird, das allein dieses Buch ermöglicht hat, insbesondere durch: Freiraum zum Denken, Geduld mit Eigenwilligkeit, Vertrauen in Umwege, Nachsicht gegenüber Unernst; nebst einer abschließenden Bekräftigung*

Danke!

## INHALTSVERZEICHNIS

1	HINFÜHRUNG .....	13
2	REGIONALSPRACHLICHE GRENZEN UND HÖRERURTEIL – EINE THEORETISCHE ANNÄHERUNG .....	21
2.1	Regionalsprachliche Grenzen – Sprachdynamik und Perzeption .....	22
2.1.1	Zur Standard-Substandard-Grenze .....	27
2.1.2	Zu Strukturgrenzen zwischen Dialektverbänden .....	37
2.2	Theorie des Hörerurteils .....	45
2.2.1	Hörerurteil: Eine Arbeitsdefinition .....	47
2.2.2	Basiskategorien sprachlicher Interaktionen .....	49
2.2.2.1	Parameter der Situation .....	51
2.2.2.2	Parameter der Projektion .....	55
2.2.2.3	Parameter der Perzeption .....	57
2.2.2.4	Exkurs – Modell der Repräsentationsprozesse .....	71
2.2.2.5	Parameter der Kognition .....	73
2.2.3	Hörerurteil und Situation – Versuch einer Modellierung .....	75
2.2.3.1	Ungestörte Kommunikation .....	76
2.2.3.2	Experimentelle Situation .....	77
2.3	Basiskategorien des Hörerurteils: Salienz und Pertinenz .....	80
3	FORSCHUNGSÜBERBLICK UND METHODENDISKUSSION .....	89
3.1	Perzeptive Distinktheit .....	90
3.1.1	Salienz .....	90
a)	Dialektabstand .....	90
b)	Abstand von der Standardsprache .....	94
c)	Merkmalsauffälligkeit .....	105
3.1.2	Wissen .....	111
a)	Verortung .....	111
b)	Mental maps .....	121
c)	Freie Klassifikation .....	123
3.2	Interaktionelle Akzeptabilität .....	127
3.2.1	Verständlichkeit .....	127
a)	Interdialektale Verstehbarkeit .....	127
b)	Dialektverständlichkeit .....	129
3.2.2	Normhorizont .....	133
a)	Einstellungen .....	133
b)	Normativität .....	137
3.3	Situative Signifikanz .....	141
3.3.1	Situationsinterpretation .....	142
a)	Merkmalsbezogene Situativität .....	142
b)	Sprecherbezogene Situativität .....	143
3.3.2	Pertinenz .....	145



3.4	Möglichkeiten und Probleme einer perzeptiven Variations- linguistik: ANDERS (2010) .....	146
3.5	Konsequenzen für die Entwicklung eines Methodenkatalogs .....	150
4	ZUR SEMANTIK VON SPRACHRAUMKONZEPTEN – METHODEN- WERKSTATT HESSEN .....	153
4.1	Das Untersuchungsgebiet .....	155
4.2	Datengrundlage .....	157
4.2.1	Exkurs 1: Der Schnelltest zur Ermittlung der variativen Kompetenz .....	160
4.2.2	Exkurs 2: Wetterinterviews als Mittel zur Erhebung standard- orientierter Spontansprache .....	162
4.3	Zur semantischen Komplexität von Sprachraumkonzepten am Beispiel des Hessischen .....	163
4.3.1	Globale Konzeptebene – Großregionalkarten .....	163
4.3.2	Globale Konzeptebene – Prominente Repräsentanten .....	166
4.3.3	Regionale Konzeptebene – Regionalkarten .....	173
4.3.4	Regionale Konzeptebene – Verortung standardnaher Sprachaufnahmen .....	176
4.3.5	Lokale Konzeptebene – Verortung standardnaher und dialektaler Sprachaufnahmen .....	181
4.3.6	Dialektalität und Kompetenztypen – Zum Einfluss der regio- nalsprachlichen Kompetenz .....	184
	a) Sprechertypen, phonetische Dialektalität der Aufnahmen.....	185
	b) Experiment 1 .....	188
	c) Experiment 2 .....	195
4.3.7	Dialekt-Imitationen – Zur Prototypizität spezifischer Repräsentanten .....	206
4.4	Hessisch als Sprachraumkonzept – Eine semantische Skizze .....	210
5	REGIONALSPRACHLICHE GRENZEN IM HÖRERURTEIL – ZWEI STUDIEN .....	215
5.1	Das Untersuchungsgebiet .....	215
5.2	Zusammenstellung eines Methodenkatalogs .....	218
5.3	Klassifikation der Regionalismen in den Sprachaufnahmen .....	225
5.4	Studie 1 – Das rheinfränkisch-moselfränkische Übergangsgebiet .....	228
5.4.1	Das Sprachmaterial .....	229
	a) Daun (Kerngebiet Moselfränkisch) .....	230
	b) Bernkastel-Kues (Randlage Moselfränkisch) .....	231
	c) Kirchberg (Moselfränkisch, Übergangsgebiet) .....	232
	d) Bad Sobernheim (Rheinfränkisch, Übergangsgebiet) .....	234
	e) Rockenhausen (Randgebiet Rheinfränkisch) .....	235
	f) Grünstadt (Kerngebiet Rheinfränkisch) .....	236
	g) Vergleichssprecher 1 – Gusterath (Moselfränkisch) .....	238

h) Vergleichssprecher 2 – Eppertshausen (Rheinfränkisch/ Neuhessisch) .....	239
i) Vergleichssprecher 3 – Winsen (Nordniederdeutsch) .....	240
5.4.2 Die Untersuchungsorte für den Test .....	242
5.4.3 Ergebnisse .....	244
a) Perzeptive Distinktheit .....	244
b) Interaktionelle Akzeptabilität .....	254
c) Situative Signifikanz .....	264
d) Gesamtergebnis für Studie 1 .....	268
5.5 Studie 2 – Das thüringisch-obersächsische Übergangsgebiet .....	269
5.5.1 Das Sprachmaterial .....	270
a) Arnstadt (Kerngebiet Thüringisch) .....	270
b) Blankenhain (Thüringisch, Übergangsgebiet West) .....	272
c) Ronneburg (Thüringisch, Übergangsgebiet Ost) .....	274
d) Frankenberg (Obersächsisch, Randlage Erzgebirgisch) .....	275
e) Wilsdruff (Kerngebiet Obersächsisch).....	277
5.5.2 Die Untersuchungsorte für den Test .....	280
5.5.3 Ergebnisse .....	282
a) Perzeptive Distinktheit .....	282
b) Interaktionelle Akzeptabilität .....	293
c) Situative Signifikanz .....	302
d) Gesamtergebnis für Studie 2 .....	306
5.6 Zur Bedeutung von Hörerurteilen für die regionalsprachliche Dynamik .....	307
6 AUSBLICK – FORSCHUNGSFRAGEN UND PERSPEKTIVEN EINER PERZEPTIVEN VARIATIONSLINGUISTIK .....	311
7 LITERATURVERZEICHNIS .....	313
SACHREGISTER .....	343
FARBABBILDUNGSTEIL.....	I–XVI



# 1 HINFÜHRUNG

„Jede Erfahrungswissenschaft erhebt sich zu um so grösserer Exaktheit, je mehr es ihr gelingt in den Erscheinungen, mit denen sie zu schaffen hat, die Wirksamkeit der einzelnen Faktoren isoliert zu betrachten.“

(PAUL 1920 [1880], 16)

„Nicht das bloße Betrachten, sondern das Tun bildet vielmehr den Mittelpunkt, von dem für den Menschen die geistige Organisation der Wirklichkeit ihren Ausgang nimmt.“

(CASSIRER 2010 [1923–1929], II 183)

Die grundsätzliche Form der Sprache ist die eines dynamischen Systems. Im Spannungsfeld zwischen diesen beiden Konstituenten, der strukturell bedingten Systemizität einerseits und der interaktionell bestimmten Dynamik andererseits, bewegt sich die wissenschaftliche Analyse von Sprache. Dabei gehören sowohl die Konstanz sprachlicher Erscheinungen wie ihre Variabilität zu den grundlegenden Erfahrungen jedes Individuums, ja zu den Bedingungen jedes einzelnen Sprechaktes. Während im Primärspracherwerb erlernte, strukturelle Teilsysteme von Sprache, z. B. das individuelle prosodisch-phonologische System oder syntaktische Verknüpfungsregeln, einerseits als systemisch weitgehend stabil und nur langfristig veränderbar gelten können, so zeigen sie andererseits ein Maß an – z. B. arealer und situativer – Variation, das die Kommunikation zwischen Individuen wesentlich bestimmt und somit auch entscheidenden Einfluss auf die individuelle Konstruktion einer (sprachlich bedingten) Lebenswelt hat.

Hinsichtlich der Erforschung der Struktur und Dynamik von regionaler Sprache zeigt sich allerdings eine gewisse Asymmetrie, die ihren Ursprung in der Annahme von Sprache als Abfolge synchroner Systemzustände hat.<sup>1</sup> So galt die Beschreibung und Rekonstruktion als homogen hypostasierter Dialektsysteme (aus produktorischer Sicht) lange Zeit als vorrangige Aufgabe der Dialektologie. Die Bedeutung der Methoden und Ergebnisse dieser „klassischen“ Variationslinguistik steht dabei außer Frage.<sup>2</sup> In den vergangenen Jahren jedoch zeichnet sich ein grundlegender Wandel in der wissenschaftlichen Analyse und wissenschaftstheoretischen Fundierung der Variationslinguistik ab, und zwar in doppelter Hinsicht.

1 Vgl. SAUSSURE (1916). Zur Kritik an SAUSSURE und seinem Synchroniekonzept vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 19–28).

2 Zu den wesentlichen Ergebnissen der Dialektologie klassischer Prägung vgl. etwa BESCH u. a. (1981–1983).

Der erste Wandel betrifft die Struktur und Funktion von Sprachräumen/Varietäten: Diese werden nicht länger als funktional homogene, areal fixierte und systemisch konsistente Entitäten wahrgenommen, sondern vielmehr als komplexe und dynamische Systeme, deren Entstehung und Form von vielerlei Bedingungen des sozialen Miteinanders sprachlich interagierender Individuen abhängen.<sup>3</sup> Der zweite, damit einhergehende Wandel betrifft die Rolle des Individuums als entscheidendem Faktor für die Analyse sprachdynamischer Prozesse: In den Mittelpunkt des Interesses sind hier die interaktionell-situativen und kognitiven Faktoren des sprachlichen Handelns gerückt, also etwa die individuelle Registerkompetenz oder subjektive Bewertungsstrukturen. Hervorragende Beispiele für diese Variationslinguistik unter neuem Vorzeichen liegen mit dem Erp-Projekt<sup>4</sup> sowie den Arbeiten von MACHA (1991) zu Sprachverwendung und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister, LENZ (2003) zur Struktur und Dynamik des Substandards in Wittlich/Eifel, KREFELD (2004) zur Registerkompetenz italienischer Auswandererfamilien in Deutschland oder ANDERS (2010) zum Alltagswissen linguistischer Laien über das Obersächsische vor.<sup>5</sup> Das entscheidende theoretische Fundament dieser Neuausrichtung legen SCHMIDT / HERRGEN (2011) mit ihrer Theorie der Sprachdynamik, die es ermöglicht, die modernen regionalsprachlichen Systeme hinsichtlich ihrer Struktur und Dynamik exakt zu beschreiben, und dabei das handelnde Individuum in seiner sprachlich-kognitiven Bedingtheit in den Mittelpunkt stellt.<sup>6</sup>

Die zentralen Forschungsfragen der Regionalsprachenforschung liegen nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 71–88) in der Analyse der horizontalen und vertikalen Struktur der modernen regionalsprachlichen Systeme einerseits und der Analyse der wichtigsten sprachdynamischen Prozesse andererseits. Dies betrifft vor allem

1. die Anzahl und räumliche Erstreckung der Regionalsprachen innerhalb der Gesamtsprache Deutsch,
2. die vertikale Struktur der einzelnen regionalsprachlichen Systeme,
3. die Evaluation relevanter Interaktions- und Bewertungsstrukturen typischer Sprechergruppen,
4. die Analyse der individuellen System- und Registerkompetenz,

3 Hierzu wesentlich beigetragen haben neben den Möglichkeiten der modernen Technik vor allem neue dialektologische Darstellungs- und Analysemethoden, z. B. pluridimensionale Sprachatlanten sowie die Einbeziehung von Methoden und Modellen aus den sozialwissenschaftlichen Disziplinen.

4 Vgl. hierzu ausführlich BESCH u. a. (1981) sowie HUFSCHMIDT u. a. (1983).

5 Vgl. darüber hinaus, mit unterschiedlichen Schwerpunkten, etwa DAVIES (1995), KALLMEYER (1984), SIEBENHAAR (2000), JAKOB (1985), AUER (1990), KREYMANN (1994), ZIEGLER (1996), DEBUS (1962), LAUSBERG (1993), KEHREIN (2011), BARDEN / GROSSKOPF (1998), MOSER (1960), BELLMANN (1957), LAMELI (2004a) oder STEINER (1994). Einen Ausblick auf die Entwicklung der Variationslinguistik in den kommenden Jahren geben die Beiträge in GANSWINDT / PURSCHKE (2011).

6 Vgl. hierzu unten, Kap. 2.1, SCHMIDT (1998; 2005a; 2005c) sowie HERRGEN (2006).

5. den Regionalspracherwerb,
6. den Prozess der Genese der modernen Regionalsprachen.<sup>7</sup>

Die Voraussetzungen für diese gewaltigen Aufgaben sind für den deutschen Sprachraum denkbar günstig: Die Struktur der alten Dialektverbände ist als eines der wesentlichen Ergebnisse der klassischen Dialektologie für den zusammenhängenden deutschen Sprachraum umfangreich beschrieben.<sup>8</sup> Die umfassende Analyse der vertikalen und horizontalen Struktur der modernen regionalsprachlichen Systeme hat, wesentlich getragen von variationslinguistischen Großprojekten (DiWA, REDE, SiN), bereits begonnen.<sup>9</sup> Das auffälligste Kennzeichen der modernen variationslinguistischen Forschungsbemühungen ist die Abkehr von der monodimensionalen Analyse produktorischer Sprachdaten. Stattdessen rückt die Kombination unterschiedlicher quantitativer Methoden (Variablenanalyse, Dialektalitätsmessung, Clusteranalyse, Perzeptionstests) und Datenklassen (situativ differenzierte produktorische Sprachdaten, Einstellungsdaten, Hörerurteile) in den Mittelpunkt. Gerade in der Kontrastierung von objektiven und subjektiven Sprachdaten<sup>10</sup> liegt dabei die Möglichkeit zu einer umfassenderen, gegenstandsadäquaten Beschreibung der komplexen Bedingungen von individueller und sozialer Sprachvariation, da sie der konzeptuellen Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Beschreibung und individueller Wahrnehmung Rechnung trägt.<sup>11</sup>

Die Notwendigkeit einer grundlegenden Auseinandersetzung mit subjektiven Daten, also dem individuellen Sprach(handlungs)wissen und den Spracheinstellungen der Sprecher selbst, ist in den letzten Jahren vielfach konstatiert worden. Allerdings argumentiert schon HERMANN PAUL (1920 [1880], 36) in seiner Sprachtheorie:

„Erst durch eine allseitige Berücksichtigung dessen, was in den Elementen, aus denen sich die individuelle Rede zusammensetzt, [...] vom Hörenden verstanden wird, gelangt der Sprachforscher zur Erkenntnis des Ursprungs und der Umwandlungen der sprachlichen Ausdrucksformen.“

Und auch POLLE (1890) misst in seinem – allerdings noch recht stark von der Kanzel herab argumentierenden – Büchlein „Wie denkt das Volk über die Sprache?“ dem Volkswissen über Sprache und ihre Variation grundlegende Bedeutung

7 Vgl. hierzu auch KEHREIN (2008, 132) sowie SCHMIDT (1998).

8 Vgl. etwa die Sprachatlas-Erhebung GEORG WENKERS oder die umfassende, auf sprachstrukturellen Aspekten beruhende Einteilung der Dialekte des Deutschen nach WIESINGER (1983).

9 Vgl. zum REDE-Projekt KEHREIN (2008), zum SiN-Projekt ELMENTALER u. a. (2006) sowie zum DiWA-Projekt KEHREIN / LAMELI / NICKEL (2005).

10 Zur Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Daten vgl. etwa MATTHEIER (1994, 420), STEINER (1994, 85) sowie HUFSCHMIDT / MATTHEIER (1981) und HERRGEN / SCHMIDT (1985).

11 So muss z. B. davon ausgegangen werden, dass wissenschaftliche Konzepte und Termini wie „Dialekt“ oder „Hochdeutsch“ nur bedingt mit den Alltagskategorien der Sprecher/Hörer übereinstimmen. Diesem Umstand ist bislang keine ausreichende Bedeutung beigemessen worden. Vgl. hierzu LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008, 57) sowie CHRISTEN (1998), BERTHELE (2006), MATTHEIER (1994) oder ANDERS (2010).

für das Verständnis sprachlicher Dynamik zu. Auch erste empirische Ergebnisse in Bezug auf das Wissen der Sprecher über die sprachräumliche Strukturierung ihrer unmittelbaren Umgebung liegen bereits früh mit der Dissertation „Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen. Sprachgrenzen und Sprachbewegungen in der Volksmeinung“ von BÜLD (1939) vor, der Sprachraumwahrnehmungen und Sprachspott im nördlichen Westfalen sammelt und untersucht, dessen Arbeit aber im Fach kaum Beachtung gefunden hat. Auf Basis der auf sprachlichen Auffälligkeiten beruhenden Einstellungsäußerungen über Sprecher aus benachbarten Ortschaften zeichnet BÜLD sogar die erste Sprachraumkarte, die sich auf perzeptive Grenzziehungen stützt, weshalb in dieser Arbeit gewissermaßen der Prototyp für die – mit einiger Verspätung einsetzende – Welle an perceptionslinguistischen Arbeiten zu sehen ist, zumal BÜLD (1939) zudem gewissermaßen die erste Untersuchung der Salienz regionalsprachlicher Merkmale vornimmt.

In der neueren Literatur finden sich zahlreiche Hinweise auf die Bedeutung von Perzeption und Hörerurteil,<sup>12</sup> etwa für die Bestimmung der Salienz regionalsprachlicher Varianten.<sup>13</sup> Auch findet sich in den letzten Jahren eine verstärkte Beschäftigung mit dem alltagssprachlichen Wissen der Sprecher/Hörer, also etwa der individuell-kognitiven Repräsentation von regionalsprachlichen Räumen.<sup>14</sup> Auffällig an diesem gesteigerten Interesse an den individuell-psychologischen Faktoren sprachlicher Variation ist allerdings eine gewisse theoretisch-methodische „Unbefangenheit“ im Umgang mit subjektiven Sprachdaten. So fehlt häufig die kritische Hinterfragung der Qualität der erhobenen Daten bzw. ein Bewusstsein für die Schwierigkeit der Objektivierbarkeit von Selbstaussagen über Sprachgebrauch und Sprachwissen. Demgegenüber sollte eine perzeptiv ausgerichtete Variationslinguistik darum bemüht sein, sich durch eine methodisch exakte und theoretisch fundierte Vorgehensweise einerseits und den steten Abgleich mit den Möglichkeiten und Ergebnissen objektiv linguistischer Analysen andererseits auszuzeichnen. Denn gerade die Kontrastierung objektiver und subjektiver Daten verspricht wertvolle Erkenntnisse im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen der linguistischen Klassifikation regionaler Sprache und der subjektiven Bewertung dieser Sprache durch die Sprecher selbst.<sup>15</sup>

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten, dieses theoretisch-methodische Defizit im Umgang mit hörerlinguistischen Daten zu beheben. Perzeptive Variationslinguistik bedeutet in diesem Zusammenhang nicht mehr und nicht weniger als die Beschäftigung mit den interaktionell-sozialen und individu-

12 Vgl. hierzu beispielsweise ELMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010), MATTHEIER (1983a; 1985), LÖFFLER (1998), CHRISTEN (1998), GESSINGER (2008), PRESTON (1999) oder ANDERS (2010).

13 Vgl. hierzu unten, Kap. 2.1 und 2.3, sowie LENZ (2010), LAMELI (2006) und KIESEWALTER (2009; 2011).

14 Vgl. zu Perspektiven und ersten Ergebnissen die Beiträge in ANDERS / HUNDT / LASCH (2010), LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008), KREFELD / PUSTKA (2010) sowie die Übersicht in ANDERS (2010).

15 Beispiele für solche Arbeiten sind etwa LENZ (2003), LAMELI (2004a), KEHREIN (2009), ANDERS (2010), oder PURSCHKE (2008; 2010a).



ell-kognitiven Bedingungen sprachlicher Variation aus der Sicht der Sprecher/Hörer im Unterschied zur traditionell systemisch-produktorisches Perspektive. Eine so verstandene hörerzentrierte Linguistik ist integrativer Bestandteil des variationslinguistischen Forschungsparadigmas, aber eigenständig in ihrer theoretisch-methodischen Fundierung.<sup>16</sup> Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen damit sowohl das linguistische Alltagswissen, also etwa die individuelle Konzeptualisierung regionalsprachlicher Raumstrukturen und ihre Sedimentierung in regionalsprachlichen Relevanzsystemen, als auch die Konsequenzen dieses Wissens für die Struktur und Dynamik regionalsprachlicher Systeme.

Den theoretischen Rahmen für die Arbeit liefert die Sprachdynamiktheorie von SCHMIDT / HERRGEN (2011). Im Anschluss an die eingangs definierten Forschungsfragen stehen dabei vorliegend die Wahrnehmung, Konzeptualisierung und Bewertung der vertikalen und horizontalen Erstreckung regionalsprachlicher Systeme im Mittelpunkt, kurz gesagt also die Frage nach den Grenzen der Regionalsprachen im Hörerurteil. Unter einer (modernen) Regionalsprache soll nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 66) ein

„vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Struktur­grenzen eines Dialektverbandes und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist“,

verstanden werden. Aus dieser doppelten Grenzziehung leitet sich die methodische Anlage der Arbeit direkt ab: Vorliegend untersucht werden die vertikalen und horizontalen Grenzen regionalsprachlicher Systeme mit Hilfe geeigneter hörerlinguistischer Methoden. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Perzeption für die Struktur und Dynamik regionalsprachlicher Systeme. Für die vertikale Dimension wird im Folgenden der Terminus *Dialektalität* verwendet, für die Horizontale der Terminus *Regionalität*. Beide Analyseebenen gemeinsam bestimmen die *Regionalsprachlichkeit* eines Sprechers, einer Variable etc.<sup>17</sup> In Bezug auf die Ebene der Regionalität stellt sich insbesondere das Problem der maximalen Ausdehnung von Regionalsprachen. Zu überprüfen ist hier, ob und inwieweit die Grenzen moderner regionalsprachlicher Systeme mit denen der alten Dialektverbände übereinstimmen.<sup>18</sup> Hinsichtlich der Ebene der Dialektalität muss sich ein solches Unternehmen vor allem der Frage nach der Grenzziehung zwischen der Standardsprache und den regionalen Oralisierungsnormen stellen.<sup>19</sup> Hiervon direkt betroffen sind Aspekte wie die Auffälligkeit von Regionalismen

16 Insofern erscheint eine Positionierung hörerlinguistischer Fragestellungen als eigenständige Disziplin neben der Dialektographie, Dialektgeographie und Dialektsoziologie, wie ANDERS (2010, 17–19) sie vorschlägt, als nur bedingt sinnvoll. Hörerlinguistik befasst sich mit denselben Fragestellungen wie die klassischen variationslinguistischen Disziplinen, nur aus der entgegengesetzten Perspektive. Vgl. hierzu unten, Kap. 6, oder exemplarisch WERTH (2011).

17 Vgl. hierzu PURSCHKE (2008, 186–187). SCHMITT (1992) spricht in diesem Zusammenhang von „Arealität“ und „Dialektalität“.

18 Vgl. hierzu SCHMIDT / HERRGEN (2011, 73–74), daneben MATTHEIER (1983b, 149).

19 Vgl. hierzu SCHMIDT (2005a).



und die Variantentoleranz des Systems Standardsprache.<sup>20</sup> Davon ausgehend lassen sich die zentralen Forschungsfragen für die vorliegende Arbeit wie folgt fassen:<sup>21</sup>

- a) Welche Parameter steuern die individuelle Perzeption und Kognition sprachlicher Variation?
- b) Mit welchen Mitteln lassen sich Hörerurteile über Sprache methodisch exakt erheben und kontrollierbar machen?
- c) Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der linguistischen Definition regionalsprachlicher Räume/Grenzen und den individuellen Sprachraum- und Grenzkonzepten der Hörer?
- d) Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die Dynamik der Regionalsprachen einerseits und die Regionalsprachenforschung andererseits?

Das Untersuchungsgebiet der Arbeit konzentriert sich dabei auf die regionalsprachlichen Räume des Mitteldeutschen. Diese bieten sich in besonderer Weise für die Evaluation hörerzentrierter sprachdynamischer Fragestellungen an. Zum einen bieten sie den Vorteil, dass sie einen Schwerpunkt der gegenwärtigen variationslinguistischen Forschung darstellen.<sup>22</sup> Besonders zum Westmitteldeutschen liegt eine Reihe von Arbeiten vor, die mit modernen variationslinguistischen Methoden arbeiten. Auch für das Hessische und Ostmitteldeutsche finden sich einschlägige Arbeiten, die besonders Aspekte der subjektiven Wahrnehmung und Konzeptualisierung in den Blick nehmen. Darüber hinaus befinden sich die mitteldeutschen Regionalsprachen derzeit in einem tiefgreifenden Prozess des Umbaus der regionalen Sprachsysteme, dessen Zustand SCHMIDT / HERRGEN (2011, 86–87) wie folgt skizzieren:<sup>23</sup>

„In Stadium 3 – erhalten im Westmitteldeutschen und Teilen des angrenzenden (ehemaligen) Niederdeutschen – beginnen sich die Vollvarietäten aufzulösen. Stadium 3a fände sich vor allem in den städtisch geprägten Regionen des Westmitteldeutschen. Die regionalsprachliche Kompetenz der Sprecher sollte hier im Wesentlichen monovarietär sein und ein Kontinuum an regionalsprachlichen Varianten umfassen, die nach situativen Regeln bzw. als Stilmittel eingesetzt werden. Die Varietäten »gesprochener Standard« und »Basisdialekt« beherrschen diese Sprecher nicht korrekt, allerdings umfasst das regionalsprachliche Repertoire noch einen großen Bestand an regionaldialektalen Varianten. Im Gegensatz hierzu wären in Stadium 3b (Ruhrgebiet) die Dialekte völlig aufgelöst, d.h. das variative Kontinuum weitgehend frei von kleinräumigen Regionalismen. Der ostmitteldeutsche Sprachraum sollte Stadium 3a oder 3b entsprechen.“

20 Vgl. hierzu SCHMIDT / HERRGEN (2011), SCHMIDT (2005a), LAMELI (2004a) sowie speziell zur Salienz die Diskussionen in KIESEWALTER (2009; 2011) und LENZ (2010).

21 In ähnlicher Weise formulieren auch THOMAS (2002) und SULLIVAN (2006) die zentralen Fragestellungen einer „Integrated Perceptual Sociolinguistics“, dort allerdings mit überwiegendem Bezug auf den angloamerikanischen Raum. Vgl. auch die einleitende Standortbestimmung in ANDERS / HUNDT / LASCH (2010, XI–XXI) sowie HUNDT (2010).

22 Vgl. hierzu Kap. 5.1.

23 Vgl. hierzu auch SCHMIDT (1998, 174) und DINGELDEIN (1997; 2001).

Die Hörerlinguistische Untersuchung der regionalsprachlichen Strukturen dieser Räume bietet, aufgrund ihres methodischen Zugriffs und der daraus resultierenden, spezifischen Erkenntnismöglichkeiten, die Chance, einen eigenständigen Beitrag zur Klärung der Frage nach der Struktur und Dynamik der modernen regionalsprachlichen Systeme zu leisten und damit das von SCHMIDT (1998, 175) konstatierte „empirische Defizit“ in der Beschreibung dieser Systeme ein Stück weit zu beheben.<sup>24</sup>

Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die theoretische Auseinandersetzung mit der individuellen Perzeption (Kap. 2). Dabei sollen die relevanten Parameter der Wahrnehmung, kognitiven Verarbeitung und Bewertung von Sprache herausgearbeitet und im Hinblick auf ein perzeptionszentriertes Modell des Hörerurteils diskutiert werden. Im Anschluss daran sollen aus der Sichtung der einschlägigen Literatur zu Hörerurteilen (Kap. 3) Anforderungen für die Entwicklung geeigneter Methoden zur Erhebung von Hörerurteilen über sprachliche Variation gewonnen werden, die am Beispiel einiger empirischer Studien zu den regionalsprachlichen Räumen Hessens (Kap. 4) diskutiert und zu einem Methodenkatalog ausgearbeitet werden sollen. Dabei sollen aus der kontrollierten Variation methodischer Stimuli zudem Hinweise auf Strukturkomponenten von Sprachraumkonzepten gewonnen werden. Am Beispiel zweier regionalsprachlicher Übergangsräume, dem moselfränkisch-rheinfränkischen und dem thüringisch-obersächsischen Grenzgebiet, soll dann untersucht werden, ob und inwieweit linguistische Strukturgrenzen sich auch in der Wahrnehmung der Hörer nachweisen lassen (Kap. 5). Die Auswahl der Untersuchungsgebiete folgt dabei der Annahme, dass die horizontalen Strukturgrenzen zwischen regionalsprachlichen Systemen in Bezug auf ihre (linguistische) Qualität und Stabilität unterschiedlich ausfallen. Neben „stabilen“ Grenzen, die keinerlei Hinweise auf dynamisches Potential zeigen, sind „instabile“ Grenzen anzunehmen, deren Status und funktionale Aufladung für die Sprecher selbst unklar sind.<sup>25</sup> Den Abschluss der Arbeit (Kap. 6) bildet ein Ausblick, in dem auf Basis der wichtigsten Ergebnisse Forschungsfragen und Perspektiven einer Hörerzentrierten Variationslinguistik diskutiert werden sollen.

24 Vgl. hierzu weiterhin LAMELI (2004a, 45–48) oder LÖFFLER (2005, 25).

25 Vgl. hierzu die sprachdynamischen Analysen in SCHMIDT / HERRGEN (2011) sowie SCHMIDT (2005c).

## 2 REGIONALSPRACHLICHE GRENZEN UND HÖRERURTEIL – EINE THEORETISCHE ANNÄHERUNG

Die vorliegende Arbeit bewegt sich im Spannungsfeld zweier theoretischer Konzepte der aktuellen variationslinguistischen Forschung, der Theorie der Sprachdynamik nach SCHMIDT / HERRGEN (2011) einerseits und einer – nachfolgend vorzustellenden – perzeptionslinguistischen Theorie des Hörerurteils andererseits.<sup>26</sup> Den gemeinsamen Ausgangspunkt beider Ansätze bildet das sprachlich interagierende Individuum. Die Theorie der Sprachdynamik ermöglicht es, die Dynamik moderner regionalsprachlicher Systeme exakt und umfassend zu beschreiben (Kap. 2.1). Dabei wird sprachlicher Wandel wesentlich über die Verhandlung von Kompetenzdifferenzen zwischen interagierenden Sprechern erklärt.<sup>27</sup> Der individuellen Perzeption und Bewertung von sprachlichen Erscheinungsformen kommt in diesem Zusammenhang eine zentrale Bedeutung zu.<sup>28</sup> Gleichwohl existiert bislang kaum ein umfassendes Modell, das die wichtigsten Strukturparameter von Hörerurteilen über Sprache expliziert und operationalisiert. Abgesehen von allgemeinen Modellierungen des Kommunikationsvorgangs existieren in der Literatur bislang lediglich Modelle, die entweder die Entstehung und Modifikation von (Sprach-)Einstellungen als Teil der Perzeption beschreiben oder aber den Prozess der (sensorischen) Wahrnehmung als kognitiv bedingten, sozial bestimmten Vorgang fassen.<sup>29</sup> Eine Theorie des Hörerurteils sollte dagegen in der Lage sein, sowohl die wichtigsten psychologischen Faktoren zu bestimmen, die den Prozess der Perzeption und Bewertung wesentlich strukturieren, also die Vorgänge zu modellieren, die eine Stabilisierung oder Modifikation individueller Wissensbestände und Sprachhandlungsmuster hervorrufen, als auch diese in Beziehung zur sozio-situativen Interaktion zu setzen (Kap. 2.2).<sup>30</sup> Einen Ausgangspunkt für die Erarbeitung eines umfassenden Hörerurteilsmodells bieten dabei die Arbeiten von PRESTON (1999; 2010). Als Hörerurteile sollen vorläufig schlicht (implizite wie explizite) Urteile von Hörern über Sprache verstanden werden. Diese sind als konstitutiver Bestandteil jedes kommunikativen Vorgangs anzusehen. Jeder Akt der Wahrnehmung, des Verstehens und Kategorisierens erfordert zwangsläufig

26 Zu ersten Annäherungen an die vorliegend diskutierte Theorie vgl. PURSCHKE (2003; 2008; 2010b; 2011) sowie KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (2010).

27 Zum normativen Aspekt von interaktionellen Kompetenzdifferenzen vgl. HAAS (1998).

28 Vgl. hierzu SCHMIDT / HERRGEN (2011, 77–78).

29 Vgl. Kap. 2.2. Eine ausführliche Diskussion verschiedener Einstellungskonzepte findet sich in CASPER (2002). ANDERS (2010) diskutiert verschiedene Theorien der Wahrnehmung im Hinblick auf soziale und kognitive Aspekte, ohne dabei zu einem explikativen Modell zu gelangen. Vgl. hierzu unten, Kap. 2.2, sowie bes. Fn. 124.

30 Die Notwendigkeit für eine solche umfassende Theorie, die sowohl linguistische als auch wahrnehmungspsychologische Aspekte berücksichtigt, betont auch BERTHELE (2006, 174).

auch eine Bewertung des Gehörten, etwa hinsichtlich des Prestiges einer lexikalischen Variante.<sup>31</sup> Insofern bilden Hörerurteile über sprachliche Variation eine wesentliche Voraussetzung für die Dynamik moderner regionalsprachlicher Systeme und deren gegenstandsadäquate Analyse. Erklärbar werden die Wechselwirkungen zwischen Perzeption, Wissen und Handeln anhand von zwei zentralen Kategorien, der situativen, subjektiven Auffälligkeit sprachlicher Phänomene (= *Salienz*) sowie der subjektiven Relevanz, die diesen auffälligen Merkmalen für Situation, Kompetenz und Handeln zugestanden wird (= *Pertinenz*), einerseits als Resultat perzeptiver und kognitiver Verarbeitungsprozesse, andererseits als deren Voraussetzung im Hinblick auf die situative Handlungsplanung in Interaktionen (Kap. 2.3).

## 2.1 REGIONALSPRACHLICHE GRENZEN – SPRACHDYNAMIK UND PERZEPTION

Der Ausgangspunkt für die Theorie der Sprachdynamik besteht in der Abkehr vom – wesentlich von SAUSSURE (1916) beeinflussten – Synchronie/Diachronie-Konzept der Variationslinguistik strukturalistischer Prägung, das die Sprache als System versteht, welches zu unterschiedlichen Zeitpunkten definierte (statische) Zustände annimmt. Demgegenüber steht die Annahme von Sprache als einem dynamischen System. Systemisch ist Sprache dabei insofern, als sie bestimmte regelhafte Strukturen aufweist, die sich als funktionale Bestandteile abgrenzen und analysieren lassen.<sup>32</sup> Dies gilt sowohl für die Strukturkomponenten sprachlicher Teilsysteme (Phonologie, Lexik, Syntax) als auch für systemische Teilstrukturen (Varietäten,<sup>33</sup> Sprechlagen<sup>34</sup>). Dynamisch ist Sprache insofern, als ihre Bestandteile nie statisch aufeinander bezogen sind, sondern einem permanenten Wandel unterliegen, der sich aus einer zeitlich und räumlich bedingten Variation speist.<sup>35</sup> Dynamik entsteht dabei nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 13) aus „Kompetenzdifferenzen zwischen Sprechern und Sprechergruppen“ sowie der daraus folgenden situativ-interaktionellen Stabilisierung oder Modifikation der individuellen aktiven und passiven Sprachkompetenz in konkreten Sprachhandlungen. Dieser interaktionelle „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 28), die sogenannte *Synchronisierung*, bildet den

31 Vgl. etwa REINMANN-ROTHMEIER / MANDL (2001, 466). Zur Bedeutung individueller Bewertungsmuster für den Sprachwandel vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 26–27), LABOV (1994–2010), MATTHEIER (1983b) oder CROFT (2000).

32 Vgl. hierzu die Termini „structure“ als „rules and resources, recursively implicated in the reproduction of social systems“ und „system“ als „the patterning of social relations across time-space, understood as reproduced practises“ bei GIDDENS (1984, 377).

33 Zum Varietätenkonzept vgl. ausführlich LENZ / MATTHEIER (2005), NABRINGS (1981), AMMON (1992; 1995), SCHÖNFELD (1985) sowie BERRUTO (2004).

34 Zum Terminus *Sprechlage* vgl. BERRUTO (2004) oder LENZ (2003).

35 Vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, Kap. 2.1).

zentralen Baustein zur Erklärung der Dynamik des Systems Sprache.<sup>36</sup> Jeder einzelne Sprechakt bedeutet einen Abgleich eines Teils der individuellen Kompetenz mit der des jeweiligen Gegenübers mit dem Ziel der Verständigung.<sup>37</sup> Je nach Situation, dem Erfolg oder Misserfolg der Informationsübermittlung sowie der individuellen Bewertung der Interaktion und der darin verhandelten Kompetenzdifferenzen durch die Handelnden kommt es zu einer Modifikation oder Stabilisierung von Teilen des betroffenen Kompetenzausschnitts.<sup>38</sup> Diese immanente Dynamik des Sprechens vollzieht sich nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 29–34) auf drei Ebenen, die unterschiedliche Aspekte der Dynamik sprachlicher Systeme repräsentieren: Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung:

- *Mikrosynchronisierung* beschreibt die punktuelle Modifikation der individuellen Kompetenz in der Einzelinteraktion,
- *Mesosynchronisierung* betrifft die Ausbildung einer gemeinsamen situationsspezifischen Teilkompetenz als Konsequenz einer Folge gleichgerichteter Synchronisierungsakte,
- *Makrosynchronisierung* bezeichnet Synchronisierungsakte von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft, die im Hinblick auf eine gemeinsame Norm vollzogen werden.

36 Vgl. hierzu auch MATTHEIER (1990a, 12) und PAUL (1920 [1880]).

37 Zum Kooperationsprinzip der Kommunikation vgl. GRICE (1975), HABERMAS (1995 [1981]) oder KELLER (2003). CLARK (1996) weist darauf hin, dass interaktionelle Kooperation nicht vorausgesetzt werden kann, sondern durch Verstehensdemonstrationen und permanente Interpretation kontextueller Parameter aufgebaut und kontrolliert werden muss. NICKERSON (1999) setzt hierzu einen dreistufigen Prozess an, der beschreibt, wie die Interaktanten zu einer Einschätzung über das Wissen ihres Gegenübers gelangen: Den Ausgangspunkt bildet ein „default model“, also eine initiale Abschätzung des Wissensunterschieds zwischen den Handelnden und daraus erwachsender Anforderungen in Bezug auf die notwendige Explizitheit und Klarheit des eigenen Beitrags. Im zweiten Stadium, dem sog. „initial model“, wird das „default model“ mit verfügbaren Informationen über das Gegenüber abgeglichen. Auf Basis des „initial models“ entsteht dann ein sich ständig entwickelndes und modifizierendes „working model“, das die in der Interaktion gewonnenen Informationen und daraus ableitbare Notwendigkeiten für die Kommunikation mit einbezieht.

38 Damit nimmt die Theorie der Sprachdynamik einen interaktionszentrierten Standpunkt ein, der von GILES (1971) begründeten „Communication Accomodation Theory“ ähnlich ist, die situative sprachliche Anpassungs- und Abgrenzungsstrategien („convergence“ und „divergence“) zwischen Interaktionspartnern/Gruppen als soziale Handlungen zu erklären sucht. Zentrale Bestandteile der Theorie sind der „sociohistorical context“ einer Interaktion, die „accomodative orientation“ der Sprecher, die „immediate situation“, also die konkrete Interaktion, sowie „evaluations and future intentions“. Konzeptionelle Unterschiede zwischen beiden Theorien sind vor allem in der Fokussierung des theoretischen Ansatzes zu sehen: Während SCHMIDT / HERRGEN (2011) kognitiv-linguistische Aspekte zentral stellen, widmet sich die „Accomodation Theory“ vorrangig sozialpsychologischen Implikationen von sprachlichen Interaktionen. Zur „Communication Accomodation Theory“ vgl. grundlegend GILES / ST. CLAIR (1979), GILES / COUPLAND (1991), GILES / COUPLAND / COUPLAND (1991) oder zusammenfassend MILLER (2005). Weitere, primär sozial ausgerichtete Ansätze finden sich z. B. in MILROY / MILROY (1985), ECKERT (2000), BELL (1984) oder GIDDENS (1984).



Mit Hilfe dieser drei Synchronisierungstypen lassen sich nun komplexe sprachdynamische Prozesse beschreiben, von der Analyse konkreter Variationsphänomene (SCHMIDT / HERRGEN 2011, Kap. 4.2) über den Erwerb der individuellen System- und Registerkompetenz (Kap. 2.2) bis hin zur Ausbildung nationaler Oralisierungsnormen und regionalsprachlicher Systeme innerhalb einer Gesamtsprache (Kap. 2.3).<sup>39</sup> Ebenso können auf dieser theoretischen Basis die Zentralbegriffe der Variationslinguistik neu bestimmt werden. So wird der lange umstrittene Terminus der Varietät doppelt definiert,<sup>40</sup> und zwar aus individuell-kognitiver und sozial-interaktioneller Sicht: Eine *Varietät* stellt demnach einerseits einen sprachstrukturell eigenständigen und situativ definierten Ausschnitt des individuellen sprachlichen Wissens dar, andererseits verweist sie auf in bestimmten Situationen verwendete, sprachliche Interaktionsmuster, die sich durch eine gewisse sprachstrukturelle Eigenständigkeit auszeichnen.<sup>41</sup> In der partiellen Redundanz dieser Definition liegt dabei gleichzeitig die entscheidende Voraussetzung für die Beschreibung sprachlicher Variation:<sup>42</sup> Diese ist nur sinnvoll erklärbar als sozial-interaktioneller Prozess, der auf individuell-kognitiven Wissensstrukturen beruht.<sup>43</sup> Dabei sind beide Ebenen zwar als eigenständig, aber unbedingt interdependent, also durch selbständige Gesetzmäßigkeiten gekennzeichnet, aber auf vielfältige Weise vernetzt, anzusehen: Ebenso wie sprachliches Lernen immer situativ und sozial bestimmt ist, hat die individuelle Kompetenz wesentlichen Einfluss auf die Struktur und Dynamik jeder Situation/Interaktion.<sup>44</sup>

Ausgehend von diesem Varietätenbegriff streben SCHMIDT / HERRGEN (2011, 49–68) eine Neudefinition der drei Zentralbegriffe der Variationslinguistik an. *Dialekte* werden dabei als die „standardfernsten, lokal oder kleinregional verbreiteten Vollvarietäten“ (59) bestimmt. Der Vorteil dieser Definition liegt vor allem darin, dass er einige zentrale Probleme der variationslinguistischen Gegenstands-

39 Das sozialwissenschaftliche Pendant zu dieser Theorie stellt gewissermaßen die „Theory of Structuration“ von GIDDENS (1984, 376) dar, der den Terminus der „structuration“ als „the structuring of social relations across time-space“ einführt und damit die sozio-pragmatische Entsprechung für den Synchronisierungsbegriff liefert. Dabei liegt diesem Konzept die Vorstellung einer Dualität von Struktur zugrunde, von Struktur als „medium and outcome of the conduct it recursively organises; the structural properties of social systems do not exist outside of action but are chronically implicated in its production and reproduction“ (GIDDENS 1984, 374). Damit liefert die Theorie einen Erklärungsansatz dafür, wie sich Individuen in der Interaktion zu unterschiedlichen Instanzen der Gemeinschaft in Beziehung setzen, diese so reproduzieren und gleichzeitig die Bedingungen ihres Bestehens garantieren: Strukturierung meint die interaktive Konstitution von sozialen Strukturen als funktionalen Teilen sozialer Systeme, der Gesamtheit sozialer Praktiken. Vgl. oben, Fn. 32.

40 Zur Diskussion um den Varietätenbegriff vgl. etwa SCHMIDT (2005b).

41 Vgl. weiterhin SCHMIDT / HERRGEN (2011, 49–53) zur Unterscheidung zwischen *Vollvarietäten* und *sektoralen Varietäten*.

42 ist bekanntlich die Antwort auf die Frage nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest. Vgl. hierzu ausführlich ADAMS (1996).

43 Vgl. hierzu auch KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (2010), PURSCHKE (2010b; 2011) sowie ANDERS (2010).

44 Vgl. hierzu unten, Kap. 2.2.

bestimmung vermeidet, z. B. die seit Beginn dialektologischer Forschungen beschworene Auflösung der Dialekte, und gleichzeitig offen für die Variabilität und Komplexität dialektaler Systeme ist (Sprechlagen, sektorale Varietäten). In der Logik der Theorie der Sprachdynamik sind es damit nicht mehr möglichst archaische, als homogen hypostasierte Ortsdialekte, sondern die zum jeweiligen Untersuchungszeitpunkt auffindbaren standardfernsten Teilsysteme mit einer gewissen sprachlich-strukturellen Eigenständigkeit, die den Terminus Dialekt definieren. Analog hierzu wird die *Standardsprache* als

„diejenige Vollvarietät [bezeichnet; C.P.], auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierung ausrichten. Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet“ (62).

Diese Definition bietet die für die Abgrenzung von Standard und Substandard aus wissenschaftlicher Sicht notwendige Exaktheit, weil sie nicht nur dem Unterschied zwischen der schriftlich fixierten Norm und den nationalen (und regionalen) Aussprachevarianten der Norm Rechnung trägt, sondern darüber hinaus auch die perzeptive Auffälligkeit regionaler Varianten bzw. die individuelle Perzeption zum Kriterium der Abgrenzung erhebt. So ist z. B. anzunehmen, dass es eine begrenzte Menge an Regionalismen gibt, die zwar großregional verortet werden können, die aber für die Mehrheit der Sprachteilnehmer des Deutschen perzeptiv unauffällig (oder akzeptabel) sind. Ein gutes Beispiel hierfür liefert KIESEWALTER (2009; 2011): Im interregionalen Vergleich zeigt sich, dass die Fortisierung von /s/ im Wortanlaut von nieder-, mittel- und oberdeutschen Hörern nicht als substandardsprachlich klassifiziert wird.<sup>45</sup>

Der dritte Terminus ist der letztlich zentrale für die vorliegende Arbeit, weshalb die Definition bereits eingangs zitiert wurde: *Regionalsprache*. Dieser Terminus beschreibt die komplexen sprachlichen Systeme, die sich auf Basis der lokalen und kleinregionalen Dialekte durch Interferenzen mit der schriftlichen und mündlichen Norm Standardsprache entwickelt haben bzw. entwickeln.<sup>46</sup> Er umfasst alle Sprechlagen und Varietäten unterhalb der Standardsprache, und zwar innerhalb des jeweiligen Dialektverbands, z. B. Moselfränkisch. Bedingung für den Status als Regionalsprache ist dabei nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 73)

„1. mindestens eine gemeinsame (großregionale) Oralisierungsnorm unterhalb der nationalen Oralisierungsnormen [...], mit der 2. mindestens eine Vollvarietät verbunden ist.“

Neben der internen Strukturierung ist dabei die doppelte Abgrenzung des Regionalsprachsystems nach außen konstitutiv: In der Vertikalen ist es definiert durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardsprache und

45 Ob die Variante gleichzeitig auch unauffällig ist, also von den Hörern nicht wahrgenommen wird, kann aufgrund der Ergebnisse nicht eindeutig entschieden werden. Vgl. hierzu auch LAMELI (2004a, 36; 2006), GESSINGER (2008), ELEMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010) oder PURSCHKE (i.V. 1).

46 Zu Stadien dieses Prozesses vgl. oben, Kap. 1. Zur Genese der modernen Regionalsprachen vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 63–68).

in der Horizontalen durch die Strukturgrenzen zu anderen Dialektverbänden. Von zentraler Bedeutung sind dabei Strukturdifferenzen, also systemisch funktionale und/oder perzeptiv auffällige Unterschiede zwischen sprachlichen Systemen. Das Kriterium für die Abgrenzung ist also in beiden Fällen ein doppeltes, das sprachlich-strukturelle und perzeptiv-attitudinale Aspekte integriert. Strukturelle Unterschiede lassen sich dabei über linguistische Analysen identifizieren, z. B. Lautverschiebungsgrenzen als Indikatoren für systemische Differenzen oder Hyperformen als Hinweise auf individuell-kognitiv nicht überwindbare Varietätengrenzen.<sup>47</sup> Ebenso entscheidend für die Struktur regionalsprachlicher Räume ist jedoch, ob und inwieweit die sprachlich-strukturellen Unterschiede auch in der Wahrnehmung der Sprecher repräsentiert und funktional besetzt sind. Die von SCHMIDT / HERRGEN (2011, 71–88) aufgeworfene Frage nach den Grenzen der regionalsprachlichen Systeme lässt sich also nur über die Kontrastierung von objektiv-linguistischen Daten mit Hörerurteilen sinnvoll beantworten. Letztlich hängt der Status der systemischen Eigenständigkeit einer Regionalsprache wesentlich von der individuellen Konzeptualisierung dieser Räume ab. So ist fraglich, ob zwei vergleichbare Sprachverwendungsmuster, etwa die obersten Sprechlagen unterhalb der Standard-Substandardgrenze (= *Regionalakzent*), die zwar auf unterschiedlichen dialektalen Systemen fußen und für die auch noch strukturelle Differenzen nachweisbar sind, die aber perzeptiv selbst von den Sprechern der betreffenden Regionen nicht mehr sicher unterschieden werden können, als funktionale Bestandteile unterschiedlicher Regionalsprachen gelten können.<sup>48</sup> Gleiches gilt für die Vertikale: Regionalismen, die von den Sprechern selbst nicht als substandardsprachlich wahrgenommen (oder als standardsprachlich akzeptiert) werden, können nur bedingt als konstitutive Bestandteile regionalsprachlicher Systeme gelten.<sup>49</sup> Ein Beispiel hierfür liefern die Hörerbeurteilungen standardnaher Sprachproben in LAMELI (2004a): Aufnahmen, die ein gewisses Maß an phonetischer Dialektalität unterschreiten, werden von den Hörern überwiegend als standardsprachlich beurteilt. Eine empirische Überprüfung der doppelt definierten Grenzen regionalsprachlicher Systeme, die vorliegend versucht werden soll, muss also, neben den sprachlich-strukturellen Fakten, vor allem die individuelle Perzeption und Konzeptualisierung sprachlicher Variation in den Blick nehmen, und zwar hinsichtlich der vertikalen wie der horizontalen Dimension.

Der Terminus *Grenze* ist dabei nach KULIK (1998) deutlich von *Begrenzung* einerseits und *Rand* andererseits zu unterscheiden. Begrenzungen bezeichnen nach KULIK (1998, 12) abstrakte Entitäten: „Eine Begrenzung umschließt das ganze Objekt und determiniert seinen Rand. Sie bezieht sich auf die Ausdehnung und Form eines Objekts und ist eindeutig bestimmt.“ Im Unterschied hierzu bezeichnet ein „Rand“ die äußere Einfassung materieller Objekte als Bestandteil dersel-

47 Zur Bedeutung von Hyperformen als Indikatoren für Varietätengrenzen vgl. LENZ (2005), speziell zu Koronalisierung und Hyperkorrektur HERRGEN (1986) sowie weiterhin WURZEL (1976).

48 Vgl. unten, Kap. 5.5, sowie KEHREIN (2009).

49 Vgl. LAMELI (2004a, 37–38).



ben. Grenzen zwischen zwei Entitäten *A* und *B* zuletzt repräsentieren ebenfalls abstrakte Entitäten, „die keiner der beiden Entitäten *A* oder *B* zugesprochen“ werden. „Grenzen sind keine materiellen Dinge, sie existieren nur als Abstraktionen bestimmter räumlicher Konstellationen von Entitäten.“ Demzufolge kann in Bezug auf die räumliche Ausdehnung von Varietäten/Sprachräumen nur von Begrenzungen gesprochen werden; Grenzen sind in diesem Verständnis als abstrakte Trennlinien zwischen benachbarten Varietäten/Sprachräumen zu verstehen.<sup>50</sup>

### 2.1.1 Zur Standard-Substandard-Grenze

Hinsichtlich der Abgrenzung von Standardsprache und Substandard stellt sich dabei für die vorliegende Arbeit ein gewisses Problem, das in der Diskrepanz zwischen der wissenschaftlichen Definition von Termini und den Alltagskategorien linguistisch ungeschulter Sprecher/Hörer besteht.<sup>51</sup> „Mit einer Beschreibung der Sprachgebrauchsnormen bei der aktiven Sprachverwendung hat man nicht zugleich auch die Sprachakzeptanznormen beim passiven Hörer bestimmt“ (MATTHEIER 1990a, 10). Dass beide Arten von Kategorisierungen zwar auf ähnliche Phänomene referieren, aber grundsätzlich verschieden strukturiert sind, konnte in Arbeiten zur individuellen Repräsentation von Sprachraumwissen gezeigt werden.<sup>52</sup> Gleichzeitig jedoch bestehen deutliche Zusammenhänge zwischen der linguistischen Bestimmung von Sprechlagen im Dialekt-Standard-Kontinuum und den Hörereinschätzungen dieser Sprachverwendungsmuster. So konnte PURSCHKE (2003) nachweisen, dass die von LENZ (2003) herausgearbeiteten Verdichtungsgebiete des Wittlicher Substandards auch in der Hörerklassifikation distinkt sind und dass darüber hinaus Hörereinschätzungen der Dialektalität einer Sprachprobe überregional nahezu identisch ausfallen.<sup>53</sup> Weiterhin belegen die Selbsteinschätzungen der Sprecher zum eigenen Sprachgebrauch, die LAMELI (2004a) und LENZ (2003) erheben, ein deutliches Bewusstsein für situativ differierendes Sprachverhalten,<sup>54</sup> vor allem hinsichtlich der Faktoren Normorientierung und Normtoleranz.<sup>55</sup> Es ist also davon auszugehen, dass hörerseitig zwar ein Bewusstsein für die situationspezifische Variation entlang der Dialekt-Standard-Achse vorhanden ist, das den Ergebnissen linguistischer Analysen weitgehend entspricht, dass diese

50 Vgl. hierzu etwa AUER (2004) mit Bezug auf nationale Grenzen als Funktionsträger für Konzeptgrenzen.

51 Zur Differenzierung von Experten- und Laienkategorien vgl. SCHÜTZ (1932), SEEL (1991), SCHÜTZ / LUCKMANN (1979), und ROSCH u. a. (1976).

52 Vgl. hierzu zuletzt ANDERS (2010) sowie KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (2010) und PURSCHKE (2010b; 2011).

53 Vgl. unten, Kap. 3.1.1, sowie weiterhin MATTHEIER (1983a).

54 Vgl. hierzu auch KLEIN (1983).

55 Zur Normtoleranz vgl. MATTHEIER (1990a) und LAMELI (2004a, 34–38; 2006). „Die Normtoleranz ist der Grad der Stringenz, mit der bestimmte, als angemessen angesehene Sprachnormen sozial durch Sanktionen verschiedenster Art eingefordert werden“ (MATTHEIER 1990a, 10–11).

individuellen Bewertungsmuster aber nur bedingt mit den linguistischen Abgrenzungen von Sprechlagen und Varietäten gleichgesetzt werden dürfen.<sup>56</sup> Für die Grenzziehung zwischen Standardsprache und Substandard gilt folglich, dass sie sowohl den linguistischen Anforderungen der Definiertheit und Operationalisierbarkeit genügen als auch die subjektiven Bewertungsstrukturen der Sprecher selbst berücksichtigen muss.

In der Diskussion über die Definition eines linguistischen Standardsprachebegriffs zeigen sich dabei einige Auffälligkeiten. So besteht bislang nur bedingt Einigkeit hinsichtlich der verwendeten Termini zur Bezeichnung der Varietäten und Sprechlagen im Dialekt-Standard-Kontinuum.<sup>57</sup> Besonders für den mittleren Bereich, dem nach BELLMANN (1983) die größte Bedeutung für die sprachliche Realität der Mehrheit der Sprachteilnehmer zukommt und der gleichzeitig in besonderer Weise von Variabilität gekennzeichnet ist,<sup>58</sup> existiert eine Reihe von Termini, die weder trennscharf verwendet werden noch inhaltlich deckungsgleich sind, darunter *Neuer Substandard*, *Regiolekt*, *Regionalsprache*, *Alltagssprache* oder *Umgangssprache*.<sup>59</sup> Zumeist referieren diese Termini auf den Ausschnitt des Variationsspektrums, der zwischen den Endpunkten des Kontinuums, Standardsprache und (Basis-)Dialekt, angesiedelt wird. Demgegenüber verweist der Terminus *Regionalsprache* bei SCHMIDT / HERRGEN (2011) auf alle Sprechlagen und Varietäten ‚unterhalb‘ der Standardsprache und ist damit weitestgehend deckungsgleich mit dem Terminus *Substandard*, den BELLMANN (1983) vorschlägt.<sup>60</sup> Die vorliegende Arbeit folgt dieser terminologischen Setzung. Für den mittleren Bereich des Variationsspektrums wird, in Anlehnung an die Theorie der Sprachdynamik, zudem der Terminus *Regiolekt* verwendet.<sup>61</sup>

Hinsichtlich der Abgrenzung der Standardsprache vom Substandard sind bislang in den einschlägigen Arbeiten verschiedene linguistische Kriterien diskutiert worden, darunter Kodifizierung, Überregionalität, Prestige, Invarianz, Institutionalisierung, mediale Präsenz oder der Status als Ausbausprache.<sup>62</sup> Eine weitere

56 So weist LAMELI (2006) darauf hin, dass die „Standardsprechsprache“ und deren Bewertung als hochsprachlich nicht nur den „Standard geschulter Sprecher“, sondern zudem die deutlich regional interferierte, aber als standardsprachlich akzeptierte Sprechlage des „Kolloquialstandards“ sowie den gesamten „regionalen Substandard“ umfassen kann.

57 Vgl. hierzu LÖFFLER (2005), MIHM (2000) oder MENGE (1982a).

58 Vgl. BELLMANN (1983, 117): „Die praktische Kommunikation der überwiegenden Mehrheit der Individuen findet heute inventarmäßig in dem breiten Spektrum des mittleren Bereiches statt, meidet womöglich überhaupt den Dialekt und erreicht nicht völlig, intendiert oder nicht, die kodifizierte Norm der Standardsprache.“

59 Vgl. zu dieser Problematik etwa STICKEL (1997), BICHEL (1973), BELLMANN (1983), STEGER (1984) oder MIHM (2000).

60 Allerdings konzipiert BELLMANN (1983) den Substandard als Kontinuum.

61 Zur internen Strukturierung des Regiolekts vgl. LENZ (2003), die für Wittlich/Eifel mehrere Verdichtungsbereiche zwischen Dialekt und Standardsprache nachweist, KEHREIN (2008; 2011) sowie MATTHEIER (1990b).

62 Vgl. hierzu zuletzt HOLLMACH (2007), LAMELI (2006) und SCHMIDT (2005a) sowie AMMON (1986; 1995; 2004), HARTMANN (1990), HUESMANN (1998), LÖFFLER (1974), die Beiträge in ALBRECHT (1997), WIESINGER (1980b) oder BUSSMANN (2002, 648).

Differenzierung betrifft die Ebene der Schriftlichkeit/Mündlichkeit. So definiert BELLMANN (1983, 115) Standardsprache als „weitgehend kodifizierte Schreib- und Sprechsprache mit allgemeiner Geltung und maximaler Reichweite“, als Ergebnis eines jahrhundertelangen Selektions- und Standardisierungsprozesses.<sup>63</sup> Dagegen bestimmt AUER (1990, 9) Standardsprache aus normtheoretischer Sicht als „die linguistisch herausdestillierten, variationsfreien Konstruktvarietäten außerhalb der phonologischen Alltagssprache“.<sup>64</sup> Eine solche Herangehensweise bietet den Vorteil der linguistischen Eindeutigkeit, indem sie von der immanenten Variabilität der gesprochenen Sprache absieht und eine theoretisch abgeleitete Norm absolut setzt.<sup>65</sup> Gleichzeitig greift der Ansatz damit aber für die vorliegende Arbeit zu kurz, da ja gerade die hörerseitige Kategorisierung sprachlicher Varietäten im Mittelpunkt der Analyse stehen soll. Ein umfassender Standardsprachebegriff muss demnach beides leisten: Er muss linguistisch exakt sein und gleichzeitig das Varietätenbewusstsein naiver Sprecher/Hörer reflektieren.

Ein guter Ansatzpunkt für die Entwicklung eines solchen Begriffs von Standardsprache ist dabei in der Definition von SCHMIDT / HERRGEN (2011) zu sehen,<sup>66</sup> die zum einen auf einer linguistisch exakten Beschreibungsebene operiert: Notwendige Bedingungen für den Status als Standardsprache sind der Status als Vollvarietät, eine überregionale Geltung und Kodifizierung (59–62). Daneben setzen SCHMIDT / HERRGEN (2011) jedoch ein weiteres Kriterium an, das zum einen der immanenten Variabilität der gesprochenen Sprache und zum anderen der individuellen Perzeption eben dieser Variabilität geschuldet ist: „Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet“ (62). Das Argument für dieses Kriterium sehen SCHMIDT / HERRGEN (2011) in dem Umstand, dass Selbsteinschätzungen von Sprechern zur Standardorientierung und Hörerbeurteilungen zum Abstand regionalsprachlicher Tonaufnahmen von der Standardsprache auffallend ähnlich ausfallen und darüber hinaus Sprachproben, die ein gewisses Maß an „Restarealität“ unterschreiten, von Hörern als standardsprachlich beurteilt werden, obwohl sich in ihnen Regionalismen nachweisen lassen.<sup>67</sup> Dabei ist diese „perzeptive[...] Grenze der Standardsprachlichkeit“ (LAMELI 2004a, 241) zwar empirisch definierbar,<sup>68</sup> ihre Qualität jedoch ist hörerseitig nicht eindeutig bestimmbar.

63 Zur Entwicklung der deutschen Standardsprache sowie zur Standardisierung vgl. einleitend HUESMANN (1998), SCHMIDT (2005a), LAMELI (2006) und ELSPASS (2005) sowie vertiefend etwa MATTHEIER (2000; 2003), LÖFFLER (2000), WIESINGER (2000), BERTHELE u. a. (2003), MIHM (2001) oder SCHMIDT (2004).

64 Ähnlich argumentieren LAMELI (2004a, 37), GOOSSENS (1977) sowie LÖFFLER (1990, 209).

65 Für die Eichung eines phonetischen Dialektalitätsmessverfahrens, wie LAMELI (2004a) sie vornimmt, ist eine solche Definition eines „absoluten Nullpunkts“ im Dialekt-Standard-Kontinuum sogar unerlässlich.

66 Vgl. oben, S. 25, sowie ausführlich SCHMIDT (2005a).

67 Vgl. hierzu SCHMIDT (2005a) unter Bezug auf LAMELI (2004a), LENZ (2003) und PURSCHKE (2003).

68 LAMELI (2004a) setzt die Grenze für seine Daten bei ca. 0,2 phonetischen Abweichungen pro Wort an.

SCHMIDT (2005a) interpretiert die Grenze im Sinne einer individuell-kognitiven Perzeptionsschwelle.<sup>69</sup> Dagegen weist LAMELI (2006) auf die Möglichkeit hin, dass diese Grenze auch als Ausdruck einer individuell-situativen Akzeptanzschwelle verstanden werden kann.<sup>70</sup> Damit verbunden ist die Möglichkeit, dass die Lage und Qualität dieser Grenze nicht allein von der Salienz der Regionalismen, sondern darüber hinaus von sozial-funktionalen und situativ-attitudinalen Faktoren abhängig ist, etwa hinsichtlich der Normativitätserwartungen, die Hörer an situative Sprachverwendungsmuster spezifischer Sprechergruppen stellen.<sup>71</sup> Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass eine Definition der Standard-Substandard-Grenze aus Sicht der Hörer nicht allein mit linguistischen Kriterien operieren kann, weshalb nachfolgend ein erweiterter Begriff von Standardsprache zugrunde gelegt werden soll, der sowohl linguistisch-objektive wie individuell-subjektive Kriterien integriert. Zudem verweist das Salienz-Kriterium von SCHMIDT / HERRGEN (2011) auf zwei weitere Probleme der Abgrenzung von Standard und Substandard, einerseits hinsichtlich der Frage, ob und in welchem Maße die Standardsprache regionale Variation integriert, andererseits in Bezug auf die konstitutive Rolle der Salienz von Regionalismen.<sup>72</sup>

Dass die gesprochene Standardsprache aufgrund ihrer konstitutiven Zeitlichkeit und Arealität zwangsläufig einer gewissen Variabilität unterliegt, kann dabei unter den diskutierten Voraussetzungen als unstrittig gelten. Darüber hinaus ist

69 „Wenn die Anzahl und Qualität der Regionalismen eine bestimmte „Schwelle“ unterschreiten, so werden vorhandene Regionalismen („Restarealität“) nicht mehr wahrgenommen“ (SCHMIDT 2005a, 301). Vgl. auch SCHMIDT / HERRGEN (2011, 385). Insofern ist das Salienz-Kriterium in der Definition von SCHMIDT / HERRGEN (2011) weniger als originär subjektives Abgrenzungskriterium zu verstehen denn ebenfalls als linguistisches Kriterium, das jedoch seine Qualität aus den subjektiven Kategorisierungsmustern der Hörer ableitet.

70 „Dass Hörer unterschiedlicher dialektregionaler Herkunft in solch regionalsprachlich interferierten Sprachproben ihr Konzept von „Hochsprache“ realisiert sehen, deutet darauf hin, dass es eine perzeptive Grenze gibt, ab der regionalsprachliche Merkmale entweder nicht mehr wahrgenommen oder zumindest als unauffällig vernachlässigt und somit akzeptiert werden“ (LAMELI 2006, 68). Vgl. auch MATTHEIER (1990a) und MIHM (1985) zur individuell-situativen Normtoleranz sowie COSERIU (1979, 56–57) zum Verhältnis von individueller Norm, sozialer Norm und funktionellem Sprachsystem. Damit ist zudem ein generelles Problem der Reizwahrnehmung angesprochen, das in der Wahrnehmungspsychologie als „signal detection theory“ (vgl. GREEN / SWETS 1966, GOLDSTEIN 2008 und STERNBERG 2009, 140–167) diskutiert wird und dabei letztlich auf die repräsentationistische Unterscheidung von „sensation“ und „reflection“ bei LOCKE (1690) zurückgeht: „Während die klassische Psychophysik von einer einzigen Absolutschwelle ausgeht, identifiziert SET zwei unterschiedliche Prozesse der sensorischen Entdeckung: (1) einen vorgeschalteten *sensorischen Prozess*, der die Empfindlichkeit des Probanden für den Reiz widerspiegelt, und (2) einen darauf folgenden separaten *Entscheidungsprozess*, der den Response Bias des Probanden widerspiegelt“ (ZIMBARDO / GERRIG 2008, 116).

71 Vgl. hierzu JOCHMANN (2000). Darüber hinaus ist sogar eine regionenspezifische Wahrnehmung und/oder Akzeptanz spezifischer Regionalismen wahrscheinlich. Vgl. hierzu etwa die Ergebnisse von ELMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010) oder KIESEWALTER (2009; 2011).

72 Vgl. hierzu grundlegend etwa die Beiträge in EICHINGER / KALLMEYER (2005) sowie die Diskussionen in LAMELI (2004a) und LENZ (2003, 18–37).

anzunehmen, dass in dem Maße, in dem die gesellschaftliche Akzeptanz und die individuelle Kompetenz der Standardsprache zunehmen, auch die sprechsprachliche Variabilität der Norm zunimmt (= *Destandardisierung*). „In dem Maße, in dem aber die Standardsprache wachsend als allgemeine Sprechsprache verwendet wird, verstärkt sich ihr landschaftlicher Färbungsgehalt. Darin besteht wohl eine der wichtigsten Tendenzen in der heutigen Sprachentwicklung“ (BELLMANN 1983, 116).<sup>73</sup> Damit stellt sich die Frage, inwieweit ein linguistisch exakter Standard-sprachebegriff Variation erlaubt bzw., auf den Einzelfall bezogen, „welche Sprachvarianten nun eindeutig zu einer überregionalen Sprachvarietät und welche zu einer regionalen gehören“ (MATTHEIER 1990a, 3). SCHMIDT / HERRGEN (2011, 59–62) grenzen den Bestand an möglichen „standardsprachlichen Regionalismen“ innerhalb der nationalen Oralisierungsnormen der Standardsprache auf diejenigen ein, für die das Kriterium der perzeptiven Unauffälligkeit gilt. Damit unterscheiden sie mit LAMELI (2004a) innerhalb der Standardvarietät zwei Sprechlagen, einerseits den interferenzfreien *Standard geschulter Sprecher*, andererseits den regional interferierten, aber als standardsprachlich beurteilten *Kolloquialstandard*. Alle Regionalismen, die nicht dem Salienz-Kriterium genügen, werden als substandardsprachlich definiert, ebenso alle Sprechlagen, in denen sich solche Merkmale nachweisen lassen. Für die oberste Sprechlage der Regionalsprachen unterhalb der Standard-Substandardgrenze findet dabei der Terminus *Regionalakzent* Verwendung, der vorliegend ebenfalls verwendet werden soll. Alternativ hierzu finden sich in der Literatur andere Kategorisierungsmodelle, die ein deutlich höheres Maß an standardsprachlicher Variabilität annehmen und damit einen breiteren Standardsprachebegriff befürworten, der auch deutlich regional interferierte Sprechlagen zur Standardvarietät rechnet. Dieser unter der Bezeichnung *Regionalstandard* diskutierte Ansatz integriert neben artikulationsphonetischen Erscheinungen der gesprochenen Sprache (Verschleifungen, Allegroformen etc.) auch verschiedene Typen von Regionalismen unterschiedlicher Qualität und regionaler Verbreitung als standardsprachlich in sogenannte *Regionalstandards* oder *Regionale Gebrauchsstandards*.<sup>74</sup> Allerdings erweist sich dieser Ansatz hinsichtlich einer linguistisch exakten Abgrenzung zum Substandard und seiner Operationalisierbarkeit als problematisch,<sup>75</sup> insbesondere weil auch Erscheinungen der gesprochenen Sprache, die nach KOHLER (1995) als Bestandteile der Normaussprache anzusehen sind, zu konstitutiven Elementen regionaler Sprach-

73 Vgl. auch MATTHEIER (1997b), STROOP (1992) oder AUBURGER (1981, 175): „Verwirklichte Standardsprachen sind im Zuge ihrer Geschichte einer Entstandardisierung [...] ausgesetzt.“

74 Vgl. hierzu BEREND (2005), KNIPF-KOMLÓSI / BEREND (2001), AMMON (1995), AUER (1997), ELEMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010) sowie SPIEKERMANN (2005a; 2005b; 2006; 2008). KÖNIG (1989) beschreibt einen sprechsprachlichen Regionalstandard auf Basis von Vorleseausssprache.

75 So setzt etwa SPIEKERMANN (2008) in seiner Arbeit zu Regionalstandards in Südwestdeutschland allein mehrere regionale Standards für die Stadt Stuttgart an, die sich hinsichtlich ihrer Merkmalscharakteristik zudem kaum unterscheiden. Zur Kritik an SPIEKERMANN (2008) vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 348–361).



systeme erhoben werden.<sup>76</sup> Insofern wird hinsichtlich der linguistischen Kriterien für einen Standardsprachebegriff vorliegend der Ansatz von SCHMIDT / HERRGEN (2011) vorgezogen, zumal dieser auch die (merkmals- wie sprecher-)individuell unterschiedliche Auffälligkeit regionalsprachlicher Varianten berücksichtigt.

Diese Eigenschaft, auch als *Salienz*<sup>77</sup> bezeichnet, wird in der gegenwärtigen variationslinguistischen Forschung als zentraler Faktor für Sprachbewertung und Sprachwandelerscheinungen diskutiert, da „Salienz in enger Verbindung mit der Abbausensitivität linguistischer Merkmale steht“ (LAMELI 2004a, 239).<sup>78</sup> Auffällig ist dabei jedoch, dass das Konzept zwar als erklärender Faktor verwendet wird, eine exakte Bestimmung des Salienzbegriffs jedoch noch aussteht. Den Ausgangspunkt und wichtigsten Einfluss für die linguistische Forschung bildet dabei die Unterscheidung von *primären* und *sekundären* Merkmalen, die SCHIRMUNSKI (1928/29; 1930) vornimmt, um die Anfälligkeit bestimmter Merkmale für sprachlichen Wandel zu erklären,<sup>79</sup> allerdings findet sich bereits bei PAUL (1920 [1880], § 35–36) der Hinweis darauf, dass einzelne sprachliche Merkmale individuell in unterschiedlicher Weise auffällig/bewusst sein können. Die Bestimmung von Merkmalen der beiden Kategorien primär und sekundär (sowie der möglichen Zwischenstufen<sup>80</sup>), die in der Nachfolge vielfach aufgenommen und kritisiert wurden,<sup>81</sup> erfolgt über die Beziehung von Auffälligkeit und Abbausensitivität hinaus anhand einer Reihe von Kriterien, die LENZ (2003, 22–24) wie folgt operationalisiert: „Abbau“, „artikulatorische Distanz“, „Wortverdrängung“, „Kleinräu-

76 Vgl. hierzu auch LAMELI (2004a, 268–271).

77 Erstmals in linguistischem Zusammenhang bei TRUDGILL (1986). LLAMAS / WATT / JOHNSON (2009) unterziehen die von TRUDGILL (1986) diskutierten Faktoren für Salienz einer empirischen Überprüfung im Hinblick auf phonologische Akkomodationsprozesse an Sprachraumgrenzen. Zum Terminus Salienz in der Sozialpsychologie vgl. GILES / POWESLAND (1975), FISKE / TAYLOR (1984), STROEBE / JONAS / HEWSTONE (2007), ARONSON / WILSON / AKERT (2009) oder GÜTTLER (2003).

78 Vgl. hierzu etwa LENZ (2003, 18–29; 2010), ELEMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010), MATTHEIER (1996), JAKOB (1985), AUER (1990), AUER / BARDEN / GROSSKOPF (1996; 1998), HINSKENS (1986), SCHEUTZ (1985), LAMELI (2004a; 2004b), KIESEWALTER (2009; 2011), HERRGEN / SCHMIDT (1985) oder MUNSKE (1983), daneben aus britischer Perspektive KERSWILL / WILLIAMS (2002).

79 Vgl. SCHIRMUNSKI (1928/1929, 166): „Auf Grund unsrer Beobachtungen können wir in der Mda. zwei Gruppen von Merkmalen unterscheiden, die wir als primär und sekundär bezeichnen wollen, ohne damit einen Wertunterschied zu verbinden, oder auch die Grenze scharf ziehen zu wollen. Primär nennen wir diejenigen Erscheinungen, die in der Mda. im Vergleich zur Schriftsprache (oder zu anderen Mdaa.) als Abweichungen besonders auffallen [...]. Sekundär nennen wir kleinere Unterschiede von der Schriftsprache (oder von anderen Mdaa.), weniger auffällende Merkmale [...]. Wie wir gesehen haben, sind beim Zusammenstoß mit der Schriftsprache die primären Merkmale am leichtesten der Verdrängung ausgesetzt, die sekundären bleiben am längsten erhalten.“

80 Vgl. SCHIRMUNSKI (1930, 118): „Da es sich dabei nur um einen [...] Gradunterschied handelt, soll diese Grenze nicht scharf gezogen werden, sie bezeichnet nur gewisse gegensätzliche Tendenzen, ein mehr oder weniger.“

81 Zur Kritik vgl. z. B. TROST (1968) oder die Diskussion in LENZ (2003, 18–29; 2010) und AUER / BARDEN / GROSSKOPF (1996).